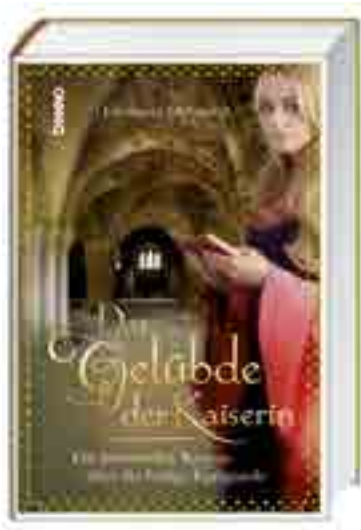


Leseprobe



Das Gelübde der Kaiserin

Ein historischer Roman über die heilige Kunigunde

304 Seiten, 13,5 x 20,5 cm, gebunden, farbige Abbildungen

ISBN 9783746252674

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462-5267-4
© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagabbildung: © Dave Wall/arcangel
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

Eleonore Dehnerdt

Das
Gelübde
der
Kaiserin

Ein historischer Roman
über die heilige Kunigunde

benno

Inhalt

Kaufungen 1027: Beginn meiner Nonnenzeit, Uta veranlasst mich, meine Biografie aufzuschreiben	7
Wie ich den Bayernherzog kennenlernte, Trier und meine Familie	15
Mein Leben als Herzogin von Bayern: Erster Italienfeldzug und Freundschaft mit Adelheid und Sophie	43
Kaiser Otto III. stirbt, Heinrich kämpft um die Macht und ich empfangen die Königskrone	89
Das Leben als Königspaar: Auseinandersetzungen mit Polen, König von Italien und erste Gebetsverbrüderungen	135
Bamberg wird Bistum und meine Brüder erheben sich gegen uns	175
Eine Intrige macht mich stark, wir erringen die Kaiserkrone und meine Brüder werfen sich uns zu Füßen	195
Das Kloster Kaufungen erblüht, Hezilo wird wieder Bayernherzog, Sehnsucht nach Frieden	227
Wenn schon kein Sieg, dann wenigstens Frieden. Der Papst besucht Bamberg und Heinrichs Kräfte lassen nach	245
Nach Heinrichs Tod: Ich lege die Krone ab und nehme den Schleier	271

Ausklang	
Kaufungen 1029: Ich will die Zeit als Nonne nützen ...	283
Nachwort der Autorin	287
Leseempfehlungen	291
Ahnentafeln in Auszügen	292
Anmerkungen	297

Kaufungen 1027: Beginn meiner Nonnenzeit, Uta veranlasst mich, meine Biografie aufzuschreiben

Gemurmelt und Gelächter quillt unter der dicken Türe hervor. Wie kann das sein? Etwas Schlimmes muss passiert sein, wenn unsere liebste Mutter, die Äbtissin, den Laudes fernbleibt. Ich öffne zögernd, da ich unsere liebste Mutter krank auf ihrem Bett liegend vermute. Aber meine Augen sehen, was die Ohren bereits schmerzlich vernommen haben: Uta, die Vorsteherin unseres Klosters, sitzt vergnügt mit zwei Vertrauten in ihrer Kammer. Sie haben Speisen vor sich ausgebreitet, und von fünf Karaffen Wein sind vier bereits zur Gänze geleert.

Schlagartig begreife ich, warum die Äbtissin gefehlt hat: Sie hat sich nach dem Nachtgebet nicht zur Ruhe gelegt, sondern sich mit zwei Nonnen wie Bauerntölpel zum Saufen in einer Schenke zusammengesetzt. Unzüchtigen Weibern gleich führen sie in der heiligen Kammer närrische Reden. Ich bin außer mir. *Wie kann man so furchtbar sündigen?*

Ich will trotzdem liebevoll fragen: »Liebste Uta, werde Mutter unserer Gemeinschaft, wo warst du während den Laudes?« Doch bevor ich meinen Mund dazu öffne, schlage ich Uta mitten ins Gesicht. Uta starrt mich ungläubig an. Als ich meine Hand sinken lasse, sehe ich, dass ihre Wange aufgerissen ist und Blut aus der Wunde rinnt.

Ich fliehe vor ihr, vor mir. In meiner Kammer lehne ich mich von innen gegen die Tür, damit ich nicht noch mehr Unheil sehe und anrichten kann. Ich bin entsetzt über meine Tat, die ungleich größer ist als die Verfehlungen meiner noch so jungen Nichte. Ich sinke zu Boden und weine in diese unseligen Hände, die die meinen sein sollen. An meinem Handballen haftet noch das Blut Utas. Es vermischt sich mit meinen Tränen und netzt den schönen Ring, der mir einst durch Gottes Willen zum Geschenk gemacht worden ist und den ich nun zur Unzeit trage.

Wie kann mir das passieren? Wie komme ich dazu, meine geliebte Nichte, die ich mit Gottes Willen als Äbtissin meines Klosters einsetzte, mitten ins Gesicht zu schlagen? Ich schaue auf meine Hände, als ob sie nicht die meinen seien, und finde an ihnen den Satan, der mich zu der Tat verleitet hat. Ich selber ... ich selber habe den Teufel in meiner schwachen Stunde angezogen, weil ich meinen alten Glanz und die Macht nicht loslassen kann. Wie man die Hand des Liebsten im Schlaf umklammert hält, so drücke ich des Nachts Luzifer an mein Herz.

Der Übeltäter umschließt meinen rechten Ringfinger. Mein wunderschöner Ring aus purem Gold und Edelsteinen. Ich habe ihn nach dem Nachtgebet aus meiner versteckten Truhe geholt und ihn zur Nachtruhe an meinen Finger gesteckt. Die Schmuckseite habe ich nach innen gedreht, damit ich den kühlen Edelstein an meine Wange legen und das goldene Metall riechen konnte. Wenn ich meine Hand schließe, erkennt keine meiner Mitschwestern, dass es nicht der Ring ist, den mir zwei Jahre zuvor der Erzbischof an den Finger gesteckt hat. Zum Zeichen, dass ich nun Gottes Braut bin.

Ich bin Nonne. Doch ich habe noch aus früheren Tagen einen Großteil meines Schmuckes. Den Schmuck, den ich zu der Zeit getragen habe, als ich die Königin und Kaiserin im Reich war. In den Nächten, wenn ich allein in meiner Kammer bin, stecke ich mir meist einen herrlichen Ring an meinen Finger – an den Finger, der tagsüber den schlichten Ring einer Nonne trägt.

Und nun habe ich durch meine verwerfliche Tat unserer Heiligen Mutter geschadet! Der Ring, den in den Schoß der Kirche zu legen ich nicht bereit war, hat ihr die Wange aufgeschlitzt. Noch heute werde ich ihn in die Schatzkammer des Klosters geben!

Ich will kein schlechtes Vorbild sein. Es wird mein Geheimnis bleiben, warum mein Handstreich eine solch tiefe Narbe in dem schönen Gesicht Utas hinterlassen hat. Niemand weiß von meiner törichten Art, mir des Nachts noch den schönsten Schmuck umzulegen, den Byzanz, die Goldschmieden Reichenaus, Echternachs und Triers herstellen. Für Uta und die Schwestern ist die tiefe Wunde ein Zeichen

Gottes zur Ermahnung an ihre Treue. Und für mich ist sie ein ständiges Mahnmal, wie weit ich noch davon entfernt bin, meiner Aufgabe als Nonne gerecht zu werden.

Wie sehr bin ich es gewohnt, zu wachen, zu herrschen und zu befehlen. Ein Blick, ein Wort haben früher genügt, dass sich alle vor mir beugten und meinem Willen untertan waren. Nun muss ich lernen, zu gehorchen und auch zu ertragen, was mir missfällt. Ich habe die Krone, ehe sie mir entrissen wurde, in Würde aus meinen Händen gegeben, um als Magd Gottes meine Bestimmung zu finden. Einzig Gott sollte mein Trost und die Liebe seines Sohnes meine Hilfe sein. Doch darüber, so scheint mir, will mein Herz zerspringen wie ein Glas, das auf das Pflaster einer Marktstraße geworfen wird.

Mir ist mit meinen bunten Gewändern mein Fleisch von den Knochen gefallen, und meine Haare im versiegelten Kasten der Klosterkammer schreien noch, als ob sie eben erst von meinem Kopf geschoren worden seien. *Heilige Jungfrau, hilf mir durch des Gerechten Blut, dass ich nicht der Dunkelheit anheimfalle und mich an dem heiligen Leib Christi vergehe.*

Ich ziehe den tückischen Ring vom Finger und weiß: *Ich will ihn nie wieder tragen. Mit leeren Händen komme ich zu dir. Habe ich dies laut oder leise gesprochen? Ich weiß es nicht mehr. Deshalb sage ich nun laut: »Mit leeren Händen komme ich nun zu dir, mein Gott, wie ich es am Tag meines Gelübdes schon versprochen habe.«* Es tut gut, diese Worte laut auszusprechen.

Ich gehe hinunter in den Garten. Am Brunnen steht wie immer ein Eimer voll frischen Wassers. Ich wasche mir das Gesicht, die Hände. Den Rest des Wassers gieße ich an die Weinsetzlinge, die immer durstig im steinigen Boden auf Sonne warten. Nie schmecken hier die Trauben, wie sie mir in meiner Heimat Trier mundeten. Nie werden sie so süß wie an den südlichen Hängen um Bamberg.

Die Glocke ruft zur Frühmesse. Wir Nonnen singen die Gebete, hören, wie der Priester die Worte der Heiligen Schrift liest. Er sieht sehr wohl das verbundene Gesicht Utas, und mir sind die Augen vom vielen Weinen noch gerötet. Aber er hält sich an seine Weisun-

gen und fragt nicht weiter nach. Mit seinem Segen gehen wir in den Tag. Hirsebrei mit einem Löffel Butter und Honig ist unsere Morgenspeise. Gelobt sei die Hand, die dieses einfache Gericht mit so viel Liebe zubereitet hat.

Über den Tellern begegnet mein Blick den Augen Utas. Obwohl ich einen solch großen Fehler begangen habe, sehe ich, dass auch sie traurig ist, weil wir uns entzweit haben. »Heilige Mutter, ich bin es nicht wert, dass du meine Bitte um ein unterwürfiges Gespräch annimmst«, sage ich, als wir uns vom Tische erheben und unserem Tagewerk nachgehen.

Doch Uta will nicht, dass ich weiterspreche. Sie nimmt meine Hände in die ihren und zieht mich mit sich fort. Sie eilt mit mir durch den Garten, öffnet die Schreibstube und bittet mich einzutreten. Doch nicht genug, dass sie mit mir durch das Skriptorium geht. Sie führt mich in die Vorratskammer, in der Papyrus, Tinte, verschiedene farbige Pulver und andere kostbare Utensilien aufbewahrt werden, die für die Buchkunst gebraucht werden. »Schau, wir haben die Lieferung Papyrus erhalten. Gestern kam sie an, aber ich konnte dir nicht mehr erzählen, dass ich es für dich bestellt habe.«

Ich verstehe nicht, was sie mir damit sagen will. *Haben wir nicht etwas zu bereinigen?* Ich kann nicht anders und platze heraus: »Es tut mir so von Herzen leid, was ich dir angetan habe.« Mir stürzen die Tränen von Neuem aus den Augen.

»Ach«, wehrt Uta ab, »die Wange wird schon heilen. Wir haben es gestern ja auch übertrieben mit der Freude über den so sauber gearbeiteten Papyrus für dich. Ich konnte einfach mit meinem Auftrag und der Freude darüber nicht warten. So haben wir schon begossen, was wir mit dir feiern wollten.«

Ich sehe die Äbtissin verständnislos an. Da richtet sie ihre Kutte, streicht das Kreuz gerade und fragt mich: »Sitzt der Schleier richtig?«

Ich antworte: »Der Schleier sitzt hervorragend.« Von der verbundenen und geschwollenen Wange will ich nicht reden.

»Ich treffe dich nach der Terz in meiner Dienstkammer«, bestimmt sie fröhlich und geht fort.

Als die Glocke läutet, bin ich die Erste, die sich zur Terz, dem Vormittagsgebet, einfindet. Ich bin neugierig, was mich in Utas Kammer erwarten wird. *Welche Strafe hat sie sich wohl für mich ausgedacht?* Ich kann mich kaum auf das Gebet konzentrieren.

Nach dem Gebet folge ich der Äbtissin. Wie es sich gehört, bleibe ich an der Tür stehen. »Setz dich«, werde ich angewiesen. Ich tue, was sie sagt, und halte die gefalteten Hände vor meinen Mund, denn ich erwarte meine Strafe.

Uta beginnt mit ihrer viel zu forschenden Art, Anweisungen zu geben. »Da ich nun meine liebste kaiserliche Tante als unterwürfige Nonne in meinem Chor habe, so nehme ich mir die Freiheit, ihr einen Auftrag zu erteilen, auf den noch kein Abt oder Bischof je gekommen ist.«

Ich habe mich züchtig und ordentlich vor Uta hingehockt, aber nun muss ich aufsehen, lasse meine Hände sinken und frage: »Worauf kam noch kein Abt oder Bischof, was doch Christus gebührt?«

Da lacht Uta laut. »Alle umgeben sich mit Schreibern und Lobsängern. Auch ihr habt es so gehalten, um den eigenen Glanz zu mehren. Thietmar von Merseburg schrieb eure Geschichte so ausführlich nieder, dass ihr nie mehr vergessen werdet. Von den Chronisten werden die Tatsachen jedoch meist so beschrieben, dass es scheint, es gäbe nur Heilige oder Gottlose. Ich beauftrage dich jedoch, selbst deine Geschichte aufzuschreiben, wie sie durch Gottes Güte schon im Hause deiner Eltern in Luxemburg begann. Du sollst nichts dazuerfinden oder vergessen.« Uta sieht mein verdutztes Gesicht und fährt fort: »Dein Auftrag, zu schreiben, sollte dich nicht schrecken. Roswitha von Gandersheim ließ sich auch nicht abhalten, ihre philosophischen Gedanken auf Papyrus zu bringen. Du sollst jedoch nicht von Dichtern und Denkern sprechen, sondern dich einzig an die Tatsachen halten, die dein Leben ausmachen. Dazu gebe ich dir drei Jahre Zeit. Drei Stunden am Tag sollen dir genügen. Um nicht die Neugier der Menschen auf uns zu laden, darf niemand die Zeilen lesen. Ich selbst werde auch nicht hineinschauen. Die Blätter sollen versiegelt und von dir an einem geheimen Ort begraben werden.« Dann zeigt sie mir

Nachwort der Autorin

Stellen Sie sich vor, wir schrieben das Jahr 3000. Wie würden die Menschen dann leben? Welche Ländergrenzen gäbe es in den Atlanten? Wie würden religiöse Werte gelebt?

Und wie würden unsere Nachkommen rückblickend über uns sprechen? Wären wir in ihren Augen Barbaren, die den Kranken die Bäuche aufschnitten, während sie längst andere Heilverfahren hätten? Würden sie über uns sagen, wir hätten Irrlehren angehangen und seien sozial ungerecht gewesen?

Was wir heute mit aufrichtigem Herzen und all unserem Verstand verrichten, kann später nur allzu vorschnell abgewertet werden. Wenn wir jedoch aufhören zu werten, können wir mitfühlen und beginnen zu verstehen. Gefühle, Mut und Glaubensstärke sind zu allen Zeiten gleich. Stets treffen wir auf Schwestern und auf Brüder, die mit Ängsten leben und sich wünschen, geliebt und nicht vergessen zu werden.

Die Geschichte in diesem Roman liegt rund 1000 Jahre zurück. Ich habe so intensiv in die Zeit hineingehorcht, dass trotz des großen geschichtlichen Zeitsprungs und der veränderten Weltanschauung Kunigunde für mich Hände und Füße bekam und ich ohne Besserwisseri von ihr selbst die Lebensgeschichte hören wollte.

Zum besseren Verständnis sei jedoch noch auf einiges hingewiesen:

- Als im Jahr 1000 das neue Millennium begann, glaubten die Menschen, dass die Welt unterginge. Sie wandten planerisch dieselbe Sorgfalt an, wie es die Politiker und die Wirtschaft heute bei Öl- und Bankenkrisen tun. Kunigunde musste bereits als junge Machthaberin eine solche Krise meistern.
- Zur Zeit Kaiserin Kunigundes waren die Landesgrenzen anders als heute. Sprach man z. B. von den »Sachsen«, so war im Kern das heutige Niedersachsen gemeint. Und diese Sachsen waren retrospektiv betrachtet ein barbarisches Volk.

- Was uns heute grausam erscheint, diente damals zur Aufrechterhaltung der Stammesordnung, der Sitten und der Moral.
- Wer zum Landesherrn, König oder Kaiser erhoben wurde, dem wurde es zur Pflicht, seine Macht durch Härte und Schrecken zu festigen. Selbst wenn jemand in seinem Herzen feinfühlig war, die Ämter und die herzustellende Ordnung beruhten immer auch auf Stärke und Gewalt.
- So ist auch die blutige Vergangenheit der Kirchengeschichte zu erklären: Staat und Kirche waren über lange Zeit nicht getrennt. Die bischöflichen Kirchenführer hatten gleich den weltlichen Adeligen dem König Kriegsheere zu stellen. Von den kirchlichen Heeren hing der Sieg über »die Feinde« ab. Lange Zeit lebten Christen noch so kämpferisch, wie wir es aus dem Alten Testament kennen. Die Umsetzung der christlichen Lehre, wie sie uns in der Bergpredigt gezeigt wird, war und ist ein langer Prozess, der meist nicht von den Machthabern ausging.
- Heilige und vor allem Reliquien spielten für uns heute nicht mehr die Rolle, die sie jahrhundertlang innehatten. Sie wurden jedoch damals sorgsamer gehütet und mehr geschätzt als alles, was wir heute in den besten Museen finden können. Gerade für Menschen, die nicht lesen und schreiben konnten (diese Fähigkeit war über viele Jahrhunderte den Klerikern vorbehalten), spielten Bilder oder Reliquien eine wichtige und stärkende Rolle. Gleich der Vergänglichkeit der Natur, die wir als ästhetisch und tröstend empfinden, wurden Knochen, Haare etc. bedeutender Menschen zur Erinnerung aufbewahrt. Heute sehen wir im Film und auf Fotos die schönsten Menschen, hören auf Tonträgern die unverwechselbaren Stimmen der Sänger – und das auch angesichts ihres Alters, des Todes. Die moderne Technik macht es möglich, die »Glanzzeiten« eines Menschen zu konservieren. Ob dies für die Lebenden hilfreicher ist, sei dahingestellt.
- Eine adelige Abstammung, Reliquien, Gold und Edelsteine spiegelten vor tausend Jahren die Gottesnähe, den Wert und die Macht eines Menschen wider.

- Die historische Karte, die Sie auf der letzten Seite finden, stellt das Römische Reich unter der Herrschaft Ottos des Großen im Jahre 973 dar, also unmittelbar bevor Kunigunde geboren wurde. Befestigte Grenzen gab es nicht. Aus diesem Grund mussten Kaiser und Könige auf Umritten ihre Macht immer neu festigen. Anhand der Karte können Sie mitverfolgen, wie stark das Herrschaftsgebiet von Kunigunde während ihrer Regentschaft variierte.

In diesen Kontext wurde Kunigunde geboren. Sie wurde damit konfrontiert, dass sie und Heinrich, falls sie kinderlos bleiben sollten, mit einer Gottesstrafe leben mussten. Ihnen fehlte das Wichtigste, das ein Herrscherpaar brauchte: ein Erbe. Ohne Nachkommen würden sie die Krone nicht weitergeben können und für immer im Fegefeuer bleiben, weil niemand bei den Heiligen um ihre Seelen beten würde. Von dieser Angst getrieben, gründeten sie das Bistum Bamberg und bildeten Gebetsverbrüderungen, damit auch sie Fürsprecher vor Gott hätten.

Kunigunde und Heinrich setzten alles daran, gute Regenten und Christen zu sein, auf ihre Weise, zu ihrer Zeit.

Es gelang ihnen tatsächlich, dass die Menschen bis heute, also über 1000 Jahre später, ihrer gedenken. In Bamberg z. B. werden sie auf vielfältige Weise hochgehalten, und viele Heiligenlegenden entstanden nach ihrem Tod.

Zwei dieser Heiligenlegenden habe ich in das historisch genaue Buch eingebaut. Eine entstand in Kaufungen, die andere in Bamberg. Ob Sie diese entdeckt haben?

Eleonore Dehnerdt

Leseempfehlungen

Wunderschöne, reich bebilderte Biografie:

- Karin Dengler-Schreiber. Kunigunde + Heinrich: Ein Herrscherpaar. Bamberg: Heinrichs-Verlag, 2008.

Wissenschaftlich und sozial gut aufgearbeitetes Lebensbild:

- Ingrid Baumgärtner (Hrsg.). Kunigunde: Eine Kaiserin an der Jahrtausendwende. Kassel: Furore-Verlag, ²2002.

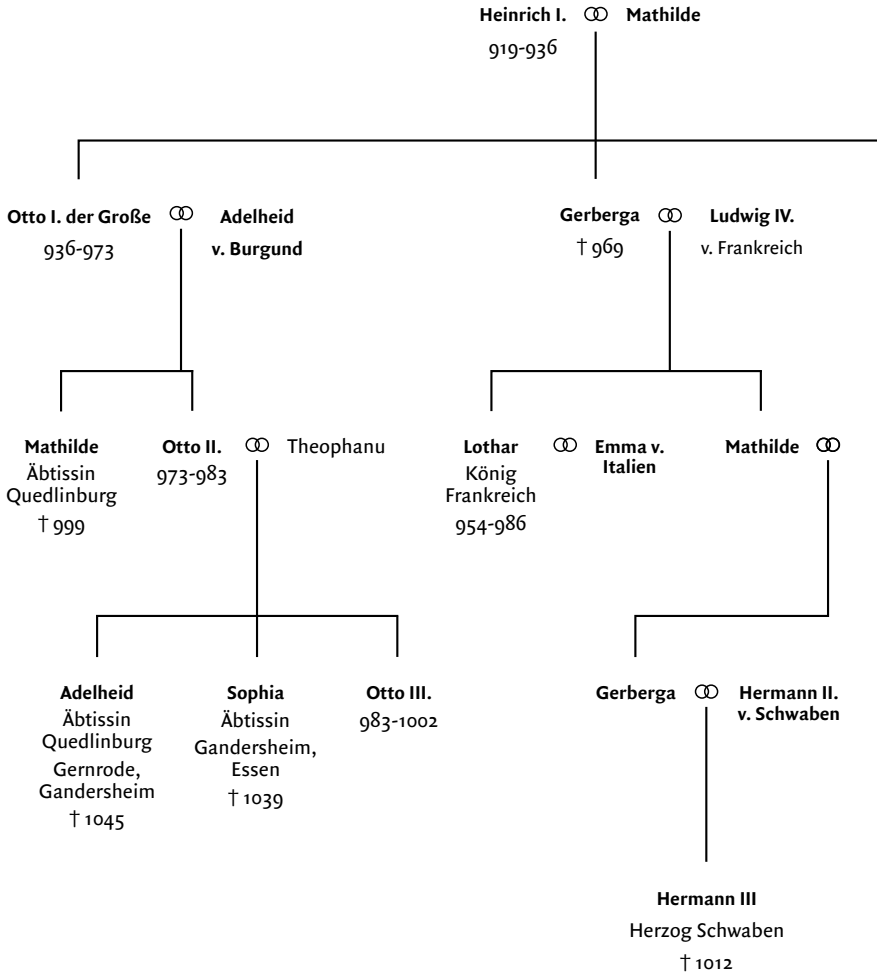
Politik und Geschichte Kunigundes und Heinrichs:

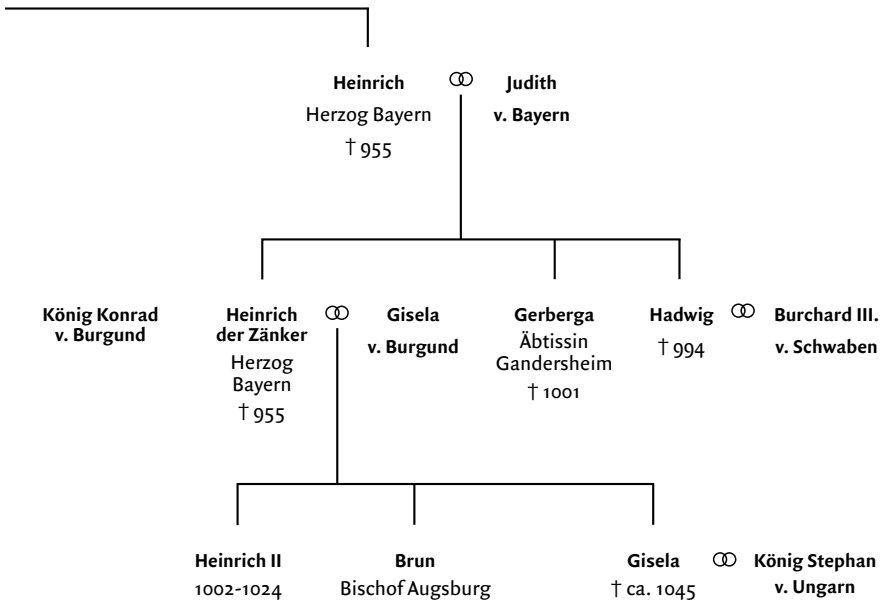
- Klaus Guth. Die Heiligen Heinrich und Kunigunde. Bamberg: Heinrichs-Verlag, 1986.
- Manfred Höfer. Heinrich der II. Esslingen/München: Bechtle, 2002.
- Stefan Weinfurter. Heinrich II. (1002-1024): Herrscher am Ende der Zeiten. Pustet: Regensburg, ³2002.

Zur Zeitgeschichte der Frauen:

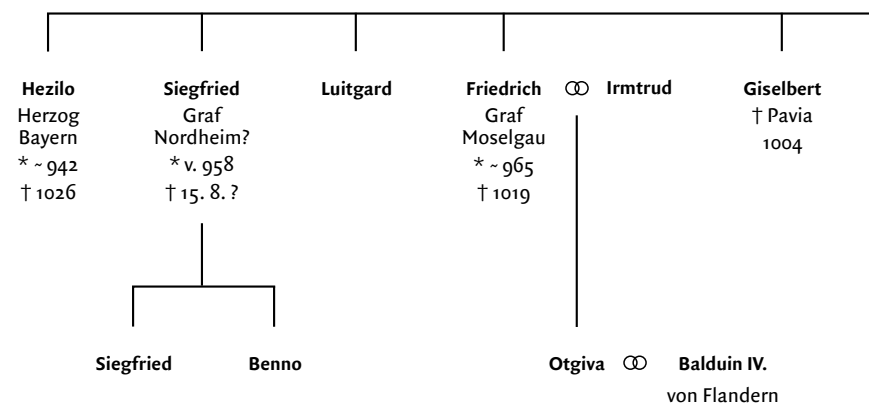
- Edith Ennen. Frauen im Mittelalter. München: C.H. Beck ⁶1999.
- Jürgen Kaiser. Herrinnen der Welt: Kaiserinnen des Hochmittelalters. Regensburg: Pustet, 2010.

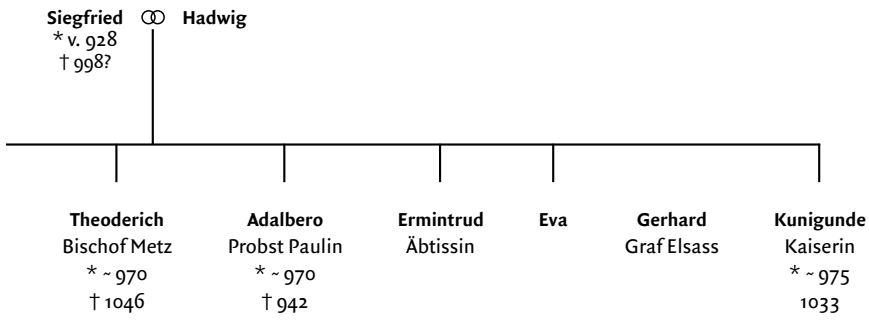
Heinrichs Ahnentafel in Auszügen





Kunigundes Ahnentafel in Auszügen





Anmerkungen

- S. 45 Die deutschen Kaiser: Heinrich I. und Otto der Große. Wiki-source. 2006. 28. Feb. 2011. http://de.wikisource.org/wiki/Die_deutschen_Kaiser_Heinrich_I._und_Otto_der_Gro%C3%9F.
- S. 46 Ebd.
- S. 47 Ebd.
- S. 57 Matthäus 24,36
- S. 80 Benediktinerabtei Ettal. Die Regel Benedikts. 2011. 20. März 2013. <http://abtei.kloster-ettal.de/orden-spiritualitaet/die-regel-benedikts/prolog/?L=1>.
- S. 81 Benediktinerabtei Ettal. Die Regel Benedikts. 2011. 20. März 2013. <http://abtei.kloster-ettal.de/orden-spiritualitaet/die-regel-benedikts/16-der-gottesdienst-am-tage/?L=1>.
- S. 96 Zitiert nach: Thangmar. Vita Bernwardi, cap. 24. Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.–12. Jahrhunderts, übers. von Hatto Kallfelz (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 22). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973, S. 318-319.
- S. 98 1 Hufe = 30 Morgen. 1 Morgen = 2 500 m². Damit sind 100 Hufen 7 500 000 m² oder 750 ha bzw. 7,5 km².
- S. 107 Die deutschen Kaiser: Heinrich I. und Otto der Große. Wiki-source. 2006. 28. Feb. 2011. http://de.wikisource.org/wiki/Die_deutschen_Kaiser_Heinrich_I._und_Otto_der_Gro%C3%9F.
- S. 131 Matthias Wemhoff (Hrg.). Kunigunde – empfang die Krone. Im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Paderborn: Bonifatius Druckerei, 2002, S. 52 ff.
- S. 132 Ebd.
- S. 133 Ebd.

- S. 136 Widukind von Corvey
 Res gestae Saxonicae (Die Sachsengeschichte). Lat./dt. Übersetzung und herausgegeben von Ekkehart Rotter und Bernd Schneidmüller. Stuttgart: Reclam, 1981, S. 105-109.
- S. 140 Leo von Vercelli, Versus de Ottone et Heinrico, in: Monumenta Germaniae Historica. Poetae latini 5/1-2, hrsg. von Karl Strecker, Leipzig/Berlin 1937-39, S. 482.
 Teilübersetzung von Stefan Weinfurter. Heinrich II: Herrscher am Ende der Zeiten. Regensburg 2000 (2. Auflage), S. 55.
- S. 150 Heimat- und Kulturverein Lorsch im Auftrag der Stadt Lorsch (Hrg.) Das Lorsch'sche Arzneibuch
 Klostermedizin in der Karolingerzeit, ausgewählte Texte und Beiträge. Lorsch: Laurissa, 2002.
- S. 173 Aus einem Vortrag von Barbara Kirchhoff, Bad Gandersheim, März 2009.
- S. 181 Diözesanproprium zum Stundenbuch. Für das Erzbistum Bamberg, Freiburg im Breisgau 1980.
- S. 190 Brun von Querfurt. Epistola ad Henricum regem, S. 101-103.
 S. 191 Ebd.
- S. 236 Roques von Hermann. Urkundenbuch des Klosters Kaufungen in Hessen VI (1900). Im Auftrag des Historischen Vereines der dioecese Fulda. Urkundenteil. Whitefish: Kessinger Pub Co., 2010, S. 7.
- S. 243 Übersetzt von Christoph von Wedemeyer, 2011

Bilder aus dem Leben der hl. Kunigunde



1) Stadtansicht Trier, Stich um 1646



2) Die Reiseroute Heinrichs und Kunigundes nach der Königskronung Heinrichs in Mainz. Sie starteten gemeinsam am 10. Juli 1002 in Bamberg und beendeten die Reise in Frankfurt, um dort mit dem gesamten Hof Weihnachten zu feiern.